An der Zukunft vorbei? : Bericht, Kritik, Gedanken über den Österreichischen Architekturkongress 1970

Autor(en): **Leitl, Urban**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1971)**

Heft 2: **Schulbauten = Ecoles = Schools**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-333970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Urban Leitl, Aachen

An der Zukunft vorbei?

Bericht, Kritik, Gedanken über den Österreichischen Architekturkongreß 1970

«So wird es in der Hölle sein: Alle Architekten zusammen, dauernd über Architektur diskutierend!»
Diese Bemerkung flüsterte mir Professor Ravnikar, Laibach (Jugoslawien), während einer quälenden Grundsatzdebatte über den Architekturbegriff zu. Professor Ravnikar gehörte zu den wenigen ausländischen Gästen, die die Österreichische Gesellschaft für Architektur zu ihrem 1. Architekturkongreß vom 3. bis 7. November 1970 auf das Loos-Haus am Semmering, etwa eine Autostunde von Wien entfernt gelegen, eingeladen hatte. Anlaß des Kongresses war das Jahr der hundertsten Geburtstage der großen österreichischen Architekten Adolf Loos und Josef Hoffmann.
Die Zahl der Kongreßteilnehmer aus Österreich wechselte täglich, mit Ausnahme der veranstaltenden Kerntruppe. Niemals war jedoch mehr als die Hälfte der eingeladenen österreichischen Architekten anwesend. Das Auswahlprinzip, nach dem die Kollegen des Landes für die Teilnahme als würdig erachtet worden waren, orientierte sich offenbar an ihrer Kreativitätsstärke, manifestiert in den hauptsächlich auf Österreich beschränkten baulichen Leistungen der letzten 20 Jahre.
Diejenigen, deren Arbeiten auch außerhalb der österreichischen Bundesgrenzen Beachtung finden – wie etwa Hollein, Holzbauer, Reiner, Schwanzer –, waren nicht gekommen.
Ob die Entscheidung gegen den Kongreß durch die Abwesenden richtig war, bleibe dahingestellt. Die einen ziehen halt den permanenten Planungsprozeß, die anderen gelegentlich auch die verbale Ausdrucksform als Vehikel zur Bewältigung der Gegenwarts- und vielleicht auch Zukunftsaufgaben vor.
Da der Kongreß vorwiegend monostrukturiert organisiert war – Lucius Burckhardt und Ulrich Conrads waren an der Teilnahme verhindert –, blieb es nicht aus, daß, infolge der ausgeprägten Individualität der Anwesenden (das dürfte im übrigen das einzig Gemeinsame sein, was Architekten derzeit noch verbindet), gut die Hälfte der Zeit durch Leerlaufgerede vertan wurde. Dieses Gerede konnte weder durch die zur Diskussion anstehenden, teilweise guten schriftlichen Beiträge abgelöst noch durch die unkonventionellen Einwürfe der wenigen anwesenden bildenden Künstler durchstoßen werden. Um dennoch den allgemeinen Bemühungen um Problemerklärung gerecht zu werden, soll hier versucht werden, die positiven wie negativen Beiträge und Geschehnisse im Loos-Haus unter dem Gesichtspunkt ihrer möglichen Wirksamkeit für die Zukunft zu beleuchten. Damit könnte vielleicht der Kongreßablauf von weiter gespanntem Interesse werden, auch wenn er sich nur vor spezifisch österreichischer Architekturkulisse abgespielt hat:
Dr. Feuerstein, Wien, hatte vor Kongreßbeginn in seiner von ihm verlegten Zeitschrift «Transparente» zehn kritische Fragen zum Thema Kongreß gestellt. Eine der zehn Fragen lautete: Ist ein Kongreß heute noch das geeignete Medium zur Lösung von Problemen? – Jetzt, nach Ablauf der vier Arbeitstage, kann man diese Frage, zumindest für den Berufsstand des Architekten, mit Nein beantworten.
Wie schon oben vermerkt: Der Leerlauf war zu leer und währte zu lange. Außerdem war unter den etwa dreißig anwesenden Individualisten selbst die Meinung über die Arbeitsweise dieser Tagung different. Junge Teilnehmer riefen in Anlehnung an Dr. Feuersteins Kritik gleich zu Beginn nach Steigerung der Effektivität durch Bildung kleinerer Arbeitsgruppen mit enger gefaßter Themenbindung. Diese Gruppen sollten, nach Problemklärung oder auch nur -näherung, die Gesamtheit durch Kurzreferat in die Diskussion mit einbeziehen. Dieser Vorschlag konnte sich nicht durchsetzen, da sich andere Teilnehmer lediglich zu einem unverbindlichen Gespräch treffen wollten. Dieser Meinung schloß sich der Großteil an. Solche Haltung offenbarte schnell und deutlich, daß sich Architekten anscheinend wenig Gedanken zu machen pflegen, wie sie ihre gesellschaftliche Nützlichkeit steigern können, denn – in unserem Falle: Wozu wäre sonst ein Kongreß notwendig? Oder sollte diese Haltung nur dem österreichischen Architektentyp zu eigen sein, der, wie Jörn Janssen, Zürich, vermerkte, die anekdotische Form der Arbeit liebt?
Um die Steigerung gesellschaftlicher Nützlichkeit geht es auch bei der Sprache der Architekten. Sie ist eine Sache für sich, denn es wird zum Teil grauenhaftes Fachchinesisch gesprochen und besonders auch geschrieben. Kein anderer Mensch als nur der ehrgeizig wortschöpfende Architekt selbst kann einen klaren Sinn hinter den sprachlichen Salti mortali erahnen. Besonders arg und fast den Apo-Slang in den Schatten stellend, wird die geübte Sprache, wenn es sich um Begriffe «gesellschaftsrelevanter Bezogenheit» handelt, aufgegriffen und adaptiert, sinnentleert, da man die Gesellschaft, über die man schick sich anschickt zu philosophieren und in der man tätig werden muß, noch nicht einmal in ihren verschiedensten Erscheinungsformen erkannt hat, geschweige denn seine eigene Stellung in ihr zu fixieren in der Lage ist. Ein gesellschaftsbezogenes «Schwimmen» wurde überall offenbar, besonders aber bei den vergeblichen Versuchen, den Architekturbegriff zu klären. Klärung des Architekturbegriffes als Programmpunkt Nummer eins war angekündigt. Welch ein fragwürdiges Unterfangen! Im übrigen bei Dr. Feuersteins Fragenliste auch schon vermerkt. Nun denn, was auf dem Programm stand, mußte durchgestanden werden! Der Architekturbegriff durchlief in den Köpfen der Teilnehmer eine nicht zu reduzierende Spannweite, angefangen von der eingeengten bauästhetikbezogenen Vorstellung über die moralfreie, die moralbezogene Leistung, die soziologisch meßbare Leistung (laut «Spiegel» Nr. 45 über das Märkische Viertel) bis zu Holleins: Alles ist Architektur. Ein Strauß der Meinungen, aus dem jeder seine Blüte, die er anfangs hineingegeben hat, am Ende wieder herauspflückt, um das zwar etwas gedrückte und angezauste Pflänzchen, am eigenen Arbeitsplatz wieder alleine, durch liebevolle Pflege zur alten Pracht hochzupäppeln. Wenn man dennoch den an diesem Programmpunkt knapp 2 Tage sklavisch festhaltenden Bemühungen die Ehre der Beachtung erweist, so schien der Beitrag von Professor Hoffmann, Graz, «Der Architekturbegriff soll sich an der Gesellschaft orientieren», als das Gültigste, was dem Meinungsstrauß beigegeben worden war. Damit wurde Holleins absolutes «Alles ist Architektur» sinnvoll präzisiert durch den Bezug auf die Dynamik des Lebens, die sich in der Erscheinung einer Gesellschaft umfassend darstellt.
Doch mit dieser im allgemeinen Auf und Nieder zwischen den Worten untergegangenen Definition des Architekturbegriffes verdeutlichte sich nur zu sehr die Dilemmasituation der über die Gesellschaft nichts wissenden, nur Schlagworte benutzenden Architektenschaft. Selbst da, wo lediglich Teilgesellschaft im engeren Kontakt mit Architekten erscheint, etwas besser durchdringbar infolge einer gleichgerichteten Absicht, so zum Beispiel bei den Studenten, zielt die Arbeit des Architekten sehr oft an der Aufgabenstellung vorbei: nämlich dienstbar zu werden. Ein kritikbedürftiges Beispiel lieferte unverzüglich ein anwesender Professor – oder, besser, eine sogenannte Lehrautorität. Diese hatte, obwohl der Kongreß allen interessierten Beobachtern frei zugänglich war, die Studierenden, die unbestritten in Bälde die Arbeit an und in der Zukunft werden übernehmen müssen, in bewußter Unterlassung über Tagung und Ort uninformiert gelassen; ein Vertrauensmißbrauch gegenüber den Anvertrauten! Die wohlwollendste Erklärung für eine solche Haltung dürfte sein, diese auf eine mögliche Furcht vor Autoritätsschwund während eines von Studenten beobachteten Kongresses zurückzuführen. Warum denn sonst eine Direktinformation vermeiden wollen? Warum denn sonst das Geschehen zur Weitergabe erst aufbereiten wollen? – Eine subjektiv gefilterte Weitergabe des Kongreßgeschehens an Studenten, die noch unmittelbaren Anteil hätten nehmen können, kann doch nur mit Manipulation bezeichnet werden. Gewiß, zur Manipulation gehört Geschick, nämlich politisches, auch dialektisches. Zur Überprüfung eigener Standpunkte jedoch auf Grund sich immer neu darstellender Berufsprobleme als mittelbare, über die Gesellschaft wirksam werdende Populationsfolge, gehört Können, nämlich das einer mühseligen, oft schmerzhaften Revision eigener verkarsteter und antiquierter Ansichten. Die Übung solcher Fähigkeit gehörte immer schon zu den verdienstvollsten Leistungen mit Bezug auf die Zukunft. – Ein klassischer Zukunftsaspekt also.
Aus der Unart der Manipulation läßt sich aber noch ein anderer Zukunftsaspekt ableiten, natürlich in reziproker Deutung: das Partnerschaftsverhalten. Manipulation wächst nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Egozentrik. Und da liegt des größeren Übels Kern: Der Mitmensch wird nicht als gleichwertiger Partner anerkannt! Er wird als konkurrierender Part anvisiert und nach Möglichkeit abgewertet – sofern seine Stellung nichts anderes aussagt. Der Stempel der Stellung entscheidet über negatives oder positives Partnerschaftsverhalten (im übrigen ein uraltes «Österreichikum»: der Stellenwert der Stellung), nicht der Mensch, der den Stempel trägt oder der nicht den gleichen Stempel trägt, nicht die gleiche Sprache spricht! – Was kann also derjenige, der sich dem Mitmenschen überhebt, der Zukunft bieten? Ich glaube, wenig! Seine in sich gefangene, unreflektierende Denkweise führt ihn ebenfalls zur geistigen Verkarstung. Er degradiert sich selbst zur «Ex-und-Hopp»-Persönlichkeit (Wegwerfpersönlichkeit). Für die Zukunft wird er wertlos werden, wenn nicht schon für die Gegenwart!
Wertlos kann auch der Architekt werden, wenn er sich nicht über seine leistungsintegrierte Stellung klar wird. Auch hier mühten sich die Kongreßteilnehmer fast ergebnislos, denn nachdem nicht bemerkt worden war, daß in der Diskussion der Architekturbegriff bereits angeklungen war, gingen alle Bemühungen dahin, seiner über die Arbeit des Architekten habhaft zu werden. Hans Bischoffshausen, Paris, forderte erst Diskussion über das, was der Architekt zu tun haben könnte, ehe man sich an die Bildung eines Architekturbegriffes begebe. Jörn Janssen stellte ebenfalls diese Forderung auf, zonte sie jedoch unarchitektisch bescheiden weiter ab, indem er nach dem Leistungsanteil des Architekten an der Architektur fragte. Wenn Architektur die zwei Triebfedern Planung = Forschung und Entscheidung = Spekulation umfasse, meinte er, so werde Planung auch vom Architekten geleistet. – Aber wenn der Architekt nur plant und forscht, wer entscheidet dann? Die Entscheidung soll in partnerschaftlichem Verhältnis zwischen Planer und Gesellschaft getroffen werden, und zwar unmanipuliert!
Die Verlagerung der Entscheidungskompetenz? – Das darf doch nicht sein! Professor Bonevolo, Rom, warf schon sehr früh in die Debatte: «Was heißt, über Architektur sprechen? Es wird möglich sein, auch ohne Architekten zu leben.» Spätestens bei diesem knappen Beitrag, der übrigens auch von anderen progressiven und gleichzeitig bedächtigen Architekten (als Beispiel: Jona Friedman anläßlich eines Seminars in Aachen) geäußert wird, hätten die Architekten erkennen müssen, daß ihnen schon lange ein Erbe aus der Hand genommen worden war, welches sie um so heftiger zu verteidigen suchten, je untauglicher sein Inhalt wurde, nämlich in ihrem Berufsstand den Träger des Architekturbegriffes zu sehen.
An die Substanz des ausgehöhlten Erbes ging es, als Jörn Janssen die Forderung aufstellte: Der Architekt darf keine Symbole übernehmen

(zum Beispiel das seines eigenen Berufsstandes), keine Symbole verwenden, keine Symbole schaffen, denn Symbole verhindern Innovation. – Diese Forderung sollte eigentlich nur auf bewußt geplante Symbolbezogenheit angewendet werden, denn es können natürlich als Resultat einer Einzel- oder Kollektivleistung Dinge entstehen, die erst über ihre Verwendung Symbolcharakter erhalten, und zwar unbeeinflußbar. Dieser Symbolcharakter erhält erst dann Bestand, wenn er immer wieder durch die benutzende Gesellschaft bestätigt wird, das heißt also, daß auch das Symbol als Orientierungsmarke – als nicht mehr ständiger Brauchbarkeitskontrolle – unterliegen muß.

Mit Recht wurde immer wieder das unpolitische Verhalten des Architekten angeprangert. Zur Beseitigung dieser Charakterschwäche wurden zwei Lösungswege vorgeschlagen. Der eine Vorschlag zielte auf Lobbybildung ab, in der Form, daß man sich einen «Übersetzer» in Gestalt eines Politikers suche. Der andere Vorschlag forderte zur politischen Meinungsbildung innerhalb des betroffenen Volkes auf. Für beide vorgeschlagenen Wege dürfte das, was Professor Benevolo äußerte: «Der Hinweis auf neue Leitbilder ist unsere Art, Politik zu machen», gleichermaßen gelten. Für die Zukunft aber sollte im Interesse einer wirksamen und offenen Arbeit der zweite Weg über die breite politische Meinungsbildung gewählt werden. Er entspricht eher demokratischen Regeln und schaltet Manipulationen durch breitere Streuung der Kontrollorgane eher aus als der erste vorgeschlagene Weg. Er bringt für die Architekten allerdings mehr Unbequemlichkeit mit sich, denn sie müssen sich der Mühe unterziehen, die Planungsabsichten in einer für alle verständlichen Sprache zu formulieren. – Dazu sei als Zwischenbemerkung gesagt, daß sich in Österreich seit geraumer Zeit Arbeitsgruppen junger Kollegen gebildet haben, die sich über eine volksverständliche Sprache Gedanken machen.

Ein starker Hemmschuh für die Entwicklung von Planungsideen – Planungsalternativen eingeschlossen – schien dem gesamten Gremium die Weisungsgebundenheit des Planers zu sein. Es gibt zwar keine Planung, die nicht weisungsgebunden ist, jedoch sollte die Bindung sich ausschließlich an einer optimalen Gesellschaftsentwicklung orientieren. «Dazu muß der Architekt zur Quelle vorstoßen», so Dr. Twaroch, Wien. – Und es sei nochmals gesagt: Dazu muß er viel mehr über gesellschaftliche Zusammenhänge wissen. – Zur Verwirklichung einer nur der Gesellschaft weisungsgebundenen Planungsarbeit, frei von anderen Bindungen, wurde von Jörn Janssen und Professor Schuster, Graz, eine Trennung der Existenzsicherung von der Planungstätigkeit gefordert. Diese Forderung wurde spontan begrüßt, dann aber, nach Überdenken der Konsequenzen, die auch die Liquidierung der privaten Büros mit sich bringen könnten, mehr und mehr zerredet. Auch die Erklärungen Professor Ravnikars über Planungskollektive in Jugoslawien und deren gesteigerte Planungseffektivität vermochten die ernüchterten Bürobesitzer nicht noch einmal zu Spontaneität hinzureißen. – Schade, denn ein Zukunftsaspekt war angeklungen, den es zu bedenken und zu verfolgen gilt. Wenn mit einer Umstrukturierung der planerischen Arbeitsweisen mitgeholfen werden könnte, die Zukunft lebenswerter zu gestalten, dann sollte schnellstens damit Wirklichkeit gemacht werden, notfalls mit persönlichen und gesetzgeberischen Konsequenzen.

Zu den nur angeklungenen großen Schritten auf die Zukunft zu setzte der Jurist Dr. Twaroch von den österreichischen Rundfunk- und Fernsehanstalten, im übrigen einer der zwei einzigen anwesenden Teilnehmer anderer Disziplinen, in sehr prononcierter Form Forderungen zu kleinen Schritten, die er provokativ einleitete: «Die schweigende Architektenschaft ist wohl das Deprimierendste, was es für die Öffentlichkeit gibt. Sie schadet.» Dem folgte die Aufforderung an die Planer, in der Öffentlichkeit in einer allgemeinverständlichen Sprache zu sprechen, sich nichts von den Politikern gefallen zu lassen, Resolutionen und nochmals Resolutionen abzufassen, auch wenn nur jede zehnte Resolution wirksam werden sollte. – Ausstellungen (Präsentationen) zu veranstalten, verlangte Pater Muck, der österreichische Kunstpater. Sich zur interdisziplinären Arbeit aus ihrem silbernen Turm zu bequemen, verlangte ein holländischer Kollege von den mittlerweile verunsicherten Architekten. Vollends überfordert wurde das Gremium, als Khosrow Djafar-Zadeh, Wien, in seinem Referat den Architekten vorhielt: «Sie sind alle glücklich. Sie haben eine schöpferische Tätigkeit. Sie können ein Zeichen von sich setzen. Sie können sich verwirklichen. Sie fühlen sich notwendig. Sie werden gebraucht. Sie verdienen gut. Sie sind 'Chefs'. Sie haben das letzte Wort. Sie sind begabt. Sie sind Träger der Kultur. Sie empfinden Lust, zu viel Lust! Sie empfinden Lüste, die Sie den anderen, dem Verbraucher, über den Sie so viel reden und diskutieren, geraubt haben: die Lust an schöpferischer Tätigkeit;
die Lust an Selbstdarstellung;
die Lust, eigenen Geschmack zu haben;
die Lust, sich notwendig zu fühlen;
und das als einzelner wie auch als Gruppe!

In den silbernen Turm des Loos-Hauses am Semmering, etwa 900 m hoch gelegen, in wunderbarer konfliktferner, slumferner, dritte-Weltferner Umgebung, wurden zur Abwechslung der geistigen Anstrengungen auch Aktionskünstler geladen, über deren Aktionen das Lustgefühl des Am-Kongreß-Teilnehmens, wie es Djafar-Zadeh ausdrückte, fast ernsthaften Schaden litt. Als Aktionskünstler traten auf und agierten: Bernhard Hafner, Graz, über sich und seine frisch aus den USA importierten Computerkenntnisse; Heinz Tesar, Wien, über seine Kontaktarchitektur sowie die Gruppe «Zünd-up», Wien, über die Architektur schlechthin.

An der Zukunft vorbei? – Unter eine skeptische, zögernde Frage wurde dieser Beitrag über den Österreichischen Architekturkongreß 1970 gestellt, unsicher, ob die angeklungenen Zukunftsaspekte wahrgenommen, aufgenommen wurden mit der Bereitschaft, durch Überprüfen des eigenen Standortes die Arbeit auf die Zukunft ausgerichtet neu zu beginnen.

Produktinformation

Cesare Chiogna, Zürich
Design Bruno Keßler, Maur

Industrielle Herstellung von Reklameanlagen aus Glasfaserpolyester Neue Epa-Beschriftung

Der Designer sah sich vor die Aufgabe gestellt, die Firmenbezeichnung Epa als Außenbeschriftung in formaler Hinsicht neuartig, optisch gut erfaßbar und außerdem so zu konzipieren, daß die Lesbarkeit Tag und Nacht gleich gut ist.

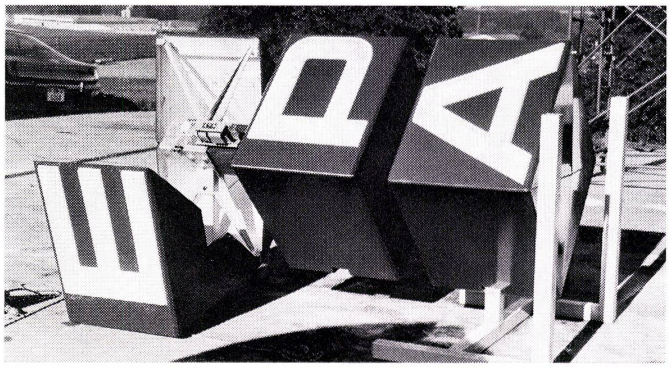
Ein weiteres Erfordernis war, daß ein System gefunden werden mußte, das sich leicht an die wechselnden außenräumlichen Verhältnisse anpassen ließ und das auch in relativ kleiner Auflage serienmäßig herstellbar ist. Der Entwurf, ein übereinander angeordnetes Würfelsystem, führte, unter Berücksichtigung der genannten Erfordernisse, zur vorliegenden Lösung. Für Kuben, Buchstaben, Beleuchtung und Tragelemente wurden Einzelformteile geschaffen, die sich im Baukastensystem zusammenstellen lassen. Die sechs verschiedenen Größen wurden mit Hilfe des pythagoreischen Prinzips ermittelt, das heißt von Stufe zu Stufe aus dem vorangegangenen, nächstgrößern abgeleitet. Es war naheliegend, daß, um den optischen und gestalterischen Bedingungen zu genügen, als Werkstoff für die Kuben Glasfaserpolyester gewählt wurde. Dank den vorzüglichen statischen Eigenschaften von Glasfaserpolyester ließ sich das Gesamtgewicht der Konstruktion niedrig halten. Das spezifische Gewicht von Glasfaserpolyester beträgt rund 1,2 g/cm². Bei fachgerechter Armierung mit Glasfasern sind Zug- und Biegefestigkeiten von Glasfaserpolyester jedoch mindestens ebenso gut wie bei Aluminium. Jedes andere Material hätte Gewichte ergeben, die viel massivere Aufhängeorgane erfordert und mithin die Eleganz des Designs beeinträchtigt hätten. Die Kuben wurden im sogenannten Handauflegeverfahren hergestellt. Dieses Verfahren ermöglicht die Herstellung von Formstücken bis zu vielen Metern Ausmaß.

Die einzelnen Kuben können in jedem beliebigen Farbton direkt in der Masse eingefärbt werden. Die absolut wartungsfreie Oberfläche des Materials erübrigt auch jede spätere Nachbearbeitung. Zur Herstellung solcher Würfel aus Glasfaserpolyester benötigt man Negativformen, welche meistens auch aus Glasfaserpolyester hergestellt werden. Da eine solche Form für mehrere hundert Abgüsse verwendet werden kann, verbilligt sich die Serienfabrikation sehr massiv.

Die Leuchtflächen werden aus tiefgezogenem Akrylglas eingesetzt, welches das Verformen vermeidet. Das Tragsystem für die Kubenstützen im Innern ist aus Aluminiumsandguß, der Verbindungskern aus Eisenblech. Eingebaut in die Anlage ist auch der Trafo für die Neonbeleuchtung. Vier Größen sind aufklappbar, was einen einfachen Unterhalt (Reinigen der Leuchtflächen, Auswechseln ausgebrannter Beleuchtungselemente usw.) selbst in extremen Montagesituationen gewährleistet. Ein wesentlicher Vorteil ist auch die rasche und problemlose Montage an der Baustelle. Die Reklameanlagen werden bereits in der Fabrik fixfetig montiert. Liegend können sie dann von jedem größeren Camion sicher zur Baustelle gebracht werden.

Ein bereitstehender Kranwagen hebt die ganze Anlage vom Camion direkt an die dafür vorgesehene Position.

Hernach beschränken sich die ganzen Montagearbeiten bauseits auf das Anziehen weniger Schrauben und den elektrischen Anschluß. Die beiden kleinsten Systeme, als Leuchten unter Vordächern bestimmt, werden in Dreier- oder Vierergruppen fest ineinander vergossen. Der Tragkern ist zugleich der Reflektor für die Fluoreszenzröhren. Das Auswechseln der Fluoreszenzröhren und der Starter kann auch durch Nichtfachleute mit wenigen Handgriffen bewerkstelligt werden.

Zusammengefaßt: Planung auf mathematischer Basis, ein präzises Arbeitsmodul, schließlich die Wahl des leicht verformbaren, wetterfesten, wartungsfreien und gewichtsmäßig idealen Werkstoffes Glasfaserpolyester ermöglichten die Realisierung einer schon in ihrem Ausmaße unorthodoxen Reklameanlage.

Produktion: H. P. Spenglers Erben, Rümlang.